



Abend-

Zeitung.

127.

Montag, am 28. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hoff).

### Schwärmerei und Liebestreue.

(Fortsetzung.)

11.

Des Abends Spätroth glühte bereits über den Bergeshöhen, als Manuel, freudigen Antlitzes, zurückkehrte und den sinnenden Gefährten zum Aufbruch mahnte.

Die Rosen blühen in den Fenstern, mein Liebesglück im Leben, rief Don Manuel dem ernstlichen Alonzo zu: die ersten sind die Wahrzeichen des Letztern, denn das ist die stumme Botschaft, wie das sich alles in Sicherheit wiege und der Geliebten Flucht nicht das mindeste im Wege stehe.

Immer mehr und mehr verengte sich das Thal, von beiden Seiten thürmten sich Felsen und Berge himmelhoch und trozig, und waren in dem vollen Mondlicht, das beim Anbruch der Nacht aufgegangen war, nicht anders, wie eben so viele, durch gewaltigen Zauberspruch versteinte Riesengestalten anzusehen. — Da sprach Don Manuel —

Alle unsere, und wohl auch die fremden Liebeslieder, sproßen von der Glorie und der Herrlichkeit des lieben Mondes, ich aber, der ich doch selbst in Liebe ganz versunken und ertrunken bin, wünsche ihn vom Herzen über alle Berge. Ist es doch ein Elend mit dem Leben, denn findet sich bei solchen Gelegenheiten kein Verräther auf Erden, so wandelt er wohl gar als ein mächtiges Gestirn in den

blauen Himmelsräumen. Ich bitte dich, liebe, finstere Nacht, komm, allen Poeten zum Trost, und nimm Besitz von dem Häufchen Erde!

Allein das verschrieene Licht kam ihnen gar wohl zu statten, denn nicht ohne Leib- und Lebensgefahr wären sie über das Felsgeklippe und die steilen Bergabhänge gekommen, wenn finstere Wolkennacht Himmel und Erde bedeckt hätte.

Granvillar ritt neben dem muthwilligen Rittersjünglinge mit dem Gefühle eines Menschen, der eben im Begriffe steht, sein Blut und sein Leben für die gute Sache aufzuopfern, der schon geschliffen sieht das Mörderisen, das ihn treffen soll, und es vorahnend fühlt in seinem freien, muthigen Herzen. Ohne Groll und Haß schied er von dem Bilde der Inniggeliebten, die, nach seiner Ansicht, in einer angenehmen Selbsttäuschung ihm, statt des frischen, übergelassenen Lebenspokals, den kalten Todesbecher gereicht hatte.

Dieser rasche, wunderbare Wechsel des Gemüthes war ihm nichts neues; denn oft hatte er es schon bei der eigenen Lebhaftigkeit erfahren, wie ein menschliches Wesen beim ersten Anblick übermächtig ihn ergriffen, das liebe Bild viel frühere, schöne und anmuthige Bilder verschlungen und endlich selbst wieder in den Wogen der Zeit unkenntlich zerronnen. — So Inez schöne Sünde vor seinem Allerinnersten entschuldigend, und bereit, sie mit seinem ganzen Lebensglück zu bezahlen, hatte er sich

gan; in sich selbst verloren, als ihn Don Manuel's Zuruf: „Wir sind am Ziele!“ durch ein unwillkürliches Grauen aus seinen stillen Träumen weckte. — Er sah sich an dem Fuße eines hohen Felsens, auf dessen Gipfel, im zweifelhaften Lichte des Mondes, ein altes, halbverfallenes Schloß lag.

Manuel war rasch vom Pferde, und, mit großer Flüchtigkeit von Klippe zu Klippe eilend, gar bald den Blicken des Nachsehenden entschwunden.

So mag es jenen uralten Helden gewesen seyn, sprach Granvillar zu sich selbst, indem er, von einem innern Schauer ergriffen, das treue Ritterschiff zog: wenn sie ihr Haupt dem gewissen, unvermeidlichen Tode weiheten. Ach! daß er mich Glücklichen Unglücklichen mit seiner süßen Nacht schon überschattet hätte!

Ein leises Geräusch unterbrach ihn, er sah auf und gewahrte Don Manuel mit seiner schönen Beute in den Armen, kühn und freudig den gähnen Felsentrüben herab eilen. Es war Inez hohe, schlanke Gestalt, aber tief verschleiert, ihre goldenen Locken schwammen gelöst in den lauen Nachtlüften.

Lachend schwang sich Manuel mit seinem süßen Raube auf sein Köpflein, und gab ihm mit den Worten: „Nur meinen Schatz erst in Sicherheit gebracht, dort in der alten, verrufenen Zauberhöhle, dann bin ich gleich wieder bei Euch!“ den Sporn. Aber überlaut rief ihm Granvillar nach: „Lebet wohl, Ihr Glücklichen, doch mich sollt Ihr nicht mehr sehen!“ und wie die Worte durch die stillen Lüfte schollen, da hört er schon in weiter Ferne: „Gott im Himmel! das ist Alonso's Stimme!“ rufen, und die Erde schien unter ihm zu bersten und der Himmel über seinem Haupte zusammenzufürzen. Doch riß er sich rasch aus der tödtlichen Betäubung und sprengte, wie von Feinden verfolgt, nach der entgegengesetzten Seite.

..12.

Die goldgeschmückten Thürme und Kuppeln der herrlichen Königstadt Madrid glühten bereits in dem blendenden Mittaglichte, als Don Alonso bei der schönen Manzanares-Brücke anlangte. Die Gewisheit seines unglückseligen Geschicks hatte ihm alle seine Festigkeit wieder gegeben. Der furchtbare Sturm hatte sich in das innerste Herz zurückgezogen, und eine ungemeine Ruhe schien über sein ganzes Wesen ausgebreitet.

So kam er in dem Pallaste seines Vaters, des Herzogs von Feria, an, und wurde, was er nicht

gehofft hatte, von ihm auf das freundlichste aufgenommen.

Ich bin es schon gewohnt, sprach der alte Herr scherzender Weise, was sonst nicht seine Sache war: von meinem Sohne als der letzte seiner Freunde betrachtet zu werden. Nichts desto weniger habe ich und werde ich nicht unterlassen, mich immer als den ersten zu beweisen. Auch ist es mir für diesmal recht gut gelungen. — Mein Sohn, der König hat Dich auf mein Verwenden und durch Dein kriegerisches Wohlverhalten bewogen, zum Grafen von Almoira und zum Grand seines Reiches erhoben. Eine Würdigung Deiner und meiner Verdienste, die Du zu ehren wissen wirst. Allein ich weiß, mein Sohn will nicht allein der Welt und der Ehre, er will auch sich und seinem Glücke leben. Auch dafür ist gesorgt, und Du sollst noch heute mit der liebreizenden Tochter meines, zwar unglücklichen, aber immer ehrwürdigen, Freundes des Grafen von Fontana verlobt werden.

In stummer Gefühllosigkeit sah Don Alonso vor sich hin, sein durch diese Nachricht verwundetes Gefühl regte sich nur mit leisen Zuckungen, und der Herzog fuhr fort —

Der Graf von Fontana, an den ich von der zartesten Jugend an durch die festesten Freundschaftsbände gefesselt bin, hat durch ein gewagtes Unternehmen nach Amerika sein ganzes Vermögen verloren. — Ein Sohn dient in der königlichen Armada mit Glück und mit Ehre, und eine Tochter, der Sage nach schön und gut wie ein Engel, erwartet ihr Lebensglück in Deinen Armen. Sei also gefaßt, Dich noch heute mit ihr unauslöslich zu verbinden.

Ein vornehmer Besuch wurde gemeldet. Der Herzog trat ab, und Alonso ging gegen seines Schicksals Schwere, wie ein Riese gegen auf sein Haupt zusammenstürzende Felsenlasten sich stemmend, aus dem Pallaste.

Daß er sich mit dem Fräulein von Fontana nun und niemals verbinden würde, war ihm klar und deutlich; auch lag der Rettungsweg unverhohlen vor seiner Seele. Widriger als das Grab war ihm der Gedanke, der Umarmung eines fremden, ungeliebten Weibes zu genießen, und so die Wahl zwischen zwei Uebeln nicht im mindesten erschwert. — Die Welt und das Leben stand alles Neizes, aller Anmuth beraubt vor ihm, und daher die Richtung, nach der er sich zu bewegen hatte, fest und bestimmt. — So war er ohne Ziel und Zweck schon mehrere

Estraßen Madrids durchgewandert, als ein alter Mönch zu ihm trat, ihm mit den Worten: „Selig sind die, die da glauben, denn ihrer ist das Himmelreich!“ einen schwarz gesiegelten Brief in die Hand drückte und alsogleich unter der hin und wieder wogenden Menschenmenge wieder verschwand. Rasch riß Alonso das nur einfach gefaltete Schreiben auf und las mit bebenden Lippen —

„Von dem ersten Morgenstrahle bis zu dem düstersten Abendlicht lauschte ich an dem wohlverhüllten Fenster, ob mir in Deinem Anblick nicht ein gutes Gestirn aufgehen würde. Ein unbeugsames, unerklärliches Schicksal hat mich Deinen Armen entrissen, um mich in jene eines Fremden zu stürzen: Allein sollte es nicht Menschen geben können, die sich auch über das übermächtigste Geschick zu erheben im Stande sind? Willst Du jemanden sehen, der das vermag, so erscheine nach dem ave Maria an dem Klostergarten der Karmeliterinnen. Für die kurze, kurze Spanne Zeit, und für — ewig  
Deine

Inez.“

(Der Beschluß folgt.)

### Ein Besuch in den Gräbern der spanischen Könige.

Von einem französischen Offizier mitgetheilt.

Ob Don Carlos nun den Tod verdiente oder nicht, ob er wirklich dazu verurtheilt ward, ob der Staatsrath oder die Inquisition dieses Urtheil aussprachen, kurz, welches die Art auch war, wie er sein Leben endete, so scheint doch so viel gewiß, daß man Gewaltmittel dabei anwendete, was auch andere Schriftsteller, um Philipp II. zu gefallen, darüber gesagt haben mögen. Die Unbestochenen sind über die Art seines gewaltsamen Todes nicht einig. Einer aber davon sagt ausdrücklich, daß der Kopf des Prinzen nicht bei seinem Leichnam im Grabe liege. Man hat dieß so oft seitdem wiederholt, daß es den Anstrich von Wahrheit erhalten hat. Ich kann aber das Gegentheil versichern, und so glaube ich, daß meine kurze Erzählung eines Ausflugs zu den Gräbern der spanischen Könige, welchen ich zu Untersuchung dieser Angabe vornahm, nicht ganz unwillkommen seyn wird.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Affaire bei Aropiles stieß ich zu der Escorde, welche den Armeecommissair P. . . begleitete, den General S.

nach Eskurial sandte, um Lebensmittel aufzutreiben.

So bald wir Sicherheitsmaßregeln in dem Flecken getroffen hatten, schlug ich meinen Gefährten vor, das Kloster zu besuchen. Zwei Ingenieur-Offiziere verbanden sich mit mir. Mit dem Werke des Abbé Pons in der Hand stiegen wir in die Grabkapelle herab, wo seit dem Tode des Gründers von St. Lorenzo, die Könige und Königinnen von Spanien beigesetzt worden sind.

Dann traten wir in ein weites Gemach, ein längliches Viereck, nicht hoch, schwarz, und ohne jene reichen Lampen, mit welchen die Grabkapelle der Könige und die Kirche oben so reich geschmückt sind. Rings um dieses Gewölbe waren breite Simse befestigt, einer über dem andern. Eine Menge gewöhnlicher Särge standen darauf bei einander, mit den Füßen nach der Wand zu. Am Hauptende, das gegen uns gekehrt, war eine Tafel befestigt, auf der mit großen Buchstaben der Name dessen stand, der im Sarge schlief, nebst dem des Vaters, der Mutter, dem Geburt- und Todestage. Diese Särge sind sämmtlich von Holz, einige jedoch mit Sammet überzogen, schwarz, oder violett, oder blau, oder sonst in dunkler Farbe. Einige sind auch mit Treßsen, die aber sehr ärmlich, eingefaßt.

Aus diesem Stammbuche des Todes suchten wir zuerst den Eroberer von Lepanto auf. Wir fanden bald zwei Johann von Oesterreich, den Sohn Karls V. und nicht weit davon den Philipp V.

Beider Särge befanden sich unter der Zahl derer, welche der englische General hatte öffnen lassen, und da die Deckel noch nicht wieder darauf befestigt waren, machte es uns keine Schwierigkeit, sie ebenfalls zu öffnen.

(Der Beschluß folgt.)

### Trost im Wechsel.

Nimmer reicht Dir den Kelch, den goldnen, nur selige Freude,  
Nimmer verwundet allein bitteren Mißgeschicks Dorn.  
Schatten und Licht und Höhe und Tiefe und Gutes und Böses,  
Dießkuren sind es, innig und ewig vereint.  
Wenn Dich des Augenblicks Glück erhebet zum seligen Geiste,  
O so denke auch schon an den vernichtenden Bliß.  
Immer glücklich zu seyn ist nur den Göttern gesönnet,  
Ewig ringen mit Schmerz ist nur Verdammter Loos:

Ehrhardt Schönheide

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus London.

(Beschluß.)

An demselben Tage der Erscheinung dieses Werkes, am 21. April, kündigte Herr Elliston, Eigentümer dieses Theaters, mit seiner unübertrefflichen und zum höchsten Ekel gestiegenen Art zu posaunen, im Theaterzettel, dieses Trauerspiel zur Vorstellung auf seiner Bühne, in wenigen Tagen, an. Herr Murray, von Seiten seiner selbst und des Verfassers, unzufrieden mit dieser Verfügung, nahm augenblicklich gerichtliche Maßregeln gegen Ausführung desselben. Ein gerichtlicher Befehl (Injunction) wurde nachgesucht und von dem Lord Chancellor gegen Vorstellung dessen erhalten, aber zum unbegreiflichen Erstaunen aller, wurde dieses höchste Gesetz von Elliston nicht geachtet, und an der darauf folgenden Mittwoch erschien das Stück auf der Bühne Drurylane. Ich übergehe hier alle Kritik über die Aufführung und Aufnahme dieses Stückes, genug, der Beifall war der Strafe nicht angemessen, welche Elliston sich in Widersetzung des Decrets vom Lord Chancellor aussetzte. An den zwei folgenden Tagen wurde das Stück nicht wiederholt; am dritten Tage kam die Sache zum Verhör vor Gericht des Lord Chancellor, und am nächstfolgenden Tage erklärte dieser als seine Meinung, daß Murray Recht und Grund hätte, einen Prozeß in einem andern Gerichtshofe gegen Elliston anzuknüpfen, unterdessen wolle er nicht ferner hindern, daß dieses Stück bis zur Entscheidung in einem Gerichtshofe, Court of Kings Bench, fortgespielt würde. Hierauf wurde das Stück am folgenden Abend abermals aufgeführt. Allein trotz allen Marktschreiereien des Elliston in seinem Theaterzettel, mit rothen oder ungewöhnlich großen, schwarzen Buchstaben: „von dem ungewöhnlichen Beifall, mit welchem dieses Stück empfangen ist.“ — blieb sein Theater von Zuschauern leer und wüste und es ist nun nach sechs Vorstellungen beiseitegelegt. Den Erfolg des Prozeßes bleiben wir noch erwartend.

Man fragt sich unterdessen, auf welche Art Elliston im frühern Besitze des Trauerspiels gekommen — wenn es nicht mit Zustimmung des Verfassers oder Verlegers geschehen. — Herr Murray hat mir versichert, wie er entdeckt, daß Elliston die Schwandlichkeit begangen und einen Druckerburschen (nicht Lehrling) welcher dazu bestimmt, die Correcturbogen auszutragen, verleitet habe, selbe ihm von Zeit zu Zeit zu entwinden und mitzutheilen — eine herrliche Gerichts-Beschuldigung, welche, wenn Elliston deren überführt wird, ihn um seinen ehrlichen Namen bringen muß. Er mag sich alsdann mit Aescum verbrüdern, welcher, wie bekannt, den Gerichten und seinen Bürgen entflohen ist. Sein Haus, Mobilien, Bibliothek, chemischer Apparat etc. sind vor 14 Tagen verkauft worden.

#### Aus Breslau.

(März und April.)

Um die Mitte des März ist die vielbesprochene Elster, von deren Alles erfüllenden Vorbereitung ich in meinem vorigen Berichte sprach, zur Erscheinung gekommen, und, wenn ich mich im Zählen nicht geirrt habe, hat sie in diesen beiden Monaten sechs Mal unser kleines Haus nicht nur mit unsäglichem Lärmen, sondern auch mit sehr zahlreichen Besuchern gefüllt oder überfüllt, denn

mehr als einmal hat es die Menge der herbeiströmenden Verehrer des großen Mannes jenseits der Alpen nicht fassen können. Der gute Vogel erregte ein ausgezeichnetes Interesse; in allen Gesellschaften wurde er besprochen; sogar zu einem sonderbaren Epigrammenkampfe in italienischer Zunge in den Zeitungen gab er Veranlassung. Auch wurde die Oper mit der möglichsten Sorgfalt behandelt, man hatte das Orchester sehr verstärkt, und die ganze Aufführung zeigte von einer Einübung, einem Eifer, wie sie leider wahren Meisterwerken hier fast nie zu Theil werden. — Wahren Meisterwerken? Ist die diebische Elster keines? — Wenn man die zahlreichen Besucher und den Beifall fragt: allerdings. Andere Leute dagegen (es ist gleichgültig, ob ich mich dazu zähle) wollen in diesen jauchenden Chorus keinesweges einsimmen. Ehedem, sagen sie, als die italienische Musik voll süßer Lieblichkeit und doch einfach, wahr und natürlich war, fand sie unter den Deutschen Gegner, weil man ihr Mangel an Ernst, an Strenge des Stils, an Gründlichkeit der Behandlung vorwarf. Nunmehr, wo sie zu einem bloßen Geklingel mit leeren Tönen herabgesunken ist, erregt sie bei denselben Deutschen, und sogar unter den sogenannten Kennern, Entusiasmus, bei den Deutschen, welche durch den Ernst ihrer Gesinnung, die Tiefe ihres Gefühls und die noch so lebhaft erinnerung an die großen Meister, die unter ihnen erstanden, am meisten vor solchen Verirrungen bewahrt seyn sollten. Quis talia fando temperet a lacrimis! Da die Neue Breslauer Zeitung im übrigen Deutschland wohl nicht viel gelesen wird, so will ich Ihnen hier noch eine Stelle aus einem dort abgedruckten Schreiben an den Redacteur derselben hersehen, welches die Elster treffend verhöhnt. Der Verfasser will den Rossinischen Menschen einen Platz auf der noch unentdeckten Erde anweisen. „Man denke sich, sagte er: eine Insel, bewohnt von menschlichen Wesen, die dennoch keine Menschen sind, sie sind vollkommen verstandlos, ihre Sprache ist ein unartikulirtes Lallen, ihr Gang ist eine Bewegung in lauter Entreehats, sie grüßen einander in Piruetten, ihre Freude bezeugen sie durch Thränen, ihren Schmerz durch heftiges Lachen und Tanzen, dabei findet ein ununterbrochenes Geschrei statt, und fortwährend werden die Sturmglöcken auf der ganzen Insel geläutet. Unter andern giebt es da auch gewisse menschliche Einrichtungen, als z. B. Väter, Töchter, diebische Elstern u. s. w.; nun sollte dort einmal eine solche Elster sich unterfangen, eine silberne Gabel und hinterdrein gar einen silbernen Löffel zu stehlen, und irgend eine Tochter für die Diebin gehalten und dafür zum Tode verdammt werden, könnte wohl die kühnste Phantasie sich zu der Vorstellung erschwingen von dem ungeheuren Spektakel, von dem Springen, Lachen und Tanzen, das aus der Insel statt finden müßte? Gewiß nicht! Nun wird aber die Rossinische Oper klar, das scheinbare Chaos ordnet sich zu einem harmonischen Ganzen, in welchem Jegliches seine tiefe Bedeutung erhält. Die Masse der sich drehenden, hüpfenden, oft gefährlich springenden Coloraturen, was stellen sie anders dar, als die Entreehats und Piruetten der Insulaner? Wie sinnig und wahr drückt sich das Lachen und Tanzen des Schmerzes dieser letztern, durch heitere Tanz-Musik in den rührendsten Situationen aus! Wie noch unendlich wahrer das Geschrei durch Geschrei!“ — Und so viel von der Oper. Eine andere Neuigkeit ist in dieser Zeit nicht erschienen.

(Der Beschluß folgt.)